

WENKENHOFGESPRÄCHE Interview mit der Historikerin Regula Rytz, die am 1. Juni in der Reithalle Wenkenhof zu Gast sein wird

«Gewohnheiten werden sich zwangsläufig verändern»

Stehen wir vor einer fundamentalen Wende? Wenn ja, was bedeutet dies für die Gesellschaft und für die Menschen? Die Zeitenwende ist angesichts der aktuellen Weltkrisen und der Verschiebung der globalen Machtblöcke zum prägenden Begriff geworden, und genau dies ist Thema der diesjährigen Wenkenhofgespräche.

Darüber diskutieren wird kommende Woche unter anderem die Historikerin, Präsidentin der Hilfsorganisation Helvetas und ehemalige Nationalrätin Regula Rytz. Im Gespräch mit der RZ beurteilt sie aus historischer, politischer und persönlicher Sicht, inwiefern von einer Zeitenwende die Rede sein kann, setzt die heutige Situation mit vergangenen Ereignissen in Relation und erklärt, weshalb die Krisen uns alle betreffen.

RZ: Was bedeutet für Sie ganz grundsätzlich der Begriff «Zeitenwende»?

Regula Rytz: Zeitenwende bedeutet einen Bruch mit der Vorstellung von «ewigem» Wohlstand und Demokratie, wie wir sie vor allem hier, in Zentral- und Westeuropa, kennen. Mit dem russischen Angriff auf die Ukraine findet zum ersten Mal seit dem Jugoslawienkrieg wieder eine bewaffnete Auseinandersetzung statt. International festgelegte Grenzen werden nicht mehr respektiert und die Grossmacht Russland führt aus imperialen Interessen heraus einen brutalen Vernichtungskrieg gegen die ukrainische Zivilbevölkerung. Das trifft uns alle. Und das ändert viel.

Auf dieser Welt hat es immer wieder Kriege gegeben. Zudem ist der Klimawandel nichts Neues und als Präsidentin der Helvetas wissen Sie, dass es vielen Menschen auf der Welt seit längerer Zeit nicht gut geht. Ist die Frage, ob wir jetzt vor einer Zeitenwende stehen, berechtigt?

Ich finde schon. Es ist in den letzten drei Jahren noch schwieriger geworden als zuvor. Die Welt wird ja aktuell von mehreren Krisen gleichzeitig durchgeschüttelt. In puncto Klimawandel wusste man schon lange, dass er zu dramatischen Folgen führen wird – doch erst jetzt erkennen wir die Dimensionen der Schäden. Bei der Armutsbekämpfung wiederum sind Rückschritte zu beklagen. Bis vor der Pandemie konnten wir bei Helvetas wichtige Erfolge beim Abbau von Hunger und extremer Armut erzielen. Jetzt fressen Inflation und Lebensmittelknappheit viel Hoffnung wieder weg.

Ist Zeitenwende auch eine Sache der Perspektive? Jemand aus der Ukraine hat wahrscheinlich eher das Gefühl, dass jetzt ein Umbruch im Gang ist – jemand in einem afrikanischen Entwicklungsland wohl eher kaum.

Das stimmt. Wir sprechen von einer Zeitenwende vor allem für Europa. Aber es ist eine geopolitische Zeitenwende, die Auswirkungen auf alle Länder dieser Welt hat. Die Folgen des Kriegs in der Kornkammer Ukraine treffen auch Menschen auf dem afrikanischen Kontinent. Sicher ist der



Regula Rytz ist kommenden Donnerstag bei den Wenkenhofgesprächen zu Gast.

Foto: zVg

Bruch dort nicht so spürbar wie in der Ukraine, aber die Teuerung etwa von Energie und Lebensmitteln hat die schlechte Situation, die dort ohnehin schon herrschte, nochmals deutlich verschlechtert. In den Flüchtlingslagern der UNO hat man zum Beispiel die Kalorienmenge aufgrund der höheren Lebensmittelpreise reduzieren müssen. Es sind also letztlich alle Menschen von dieser Multikrise betroffen.

«Russland führt einen brutalen Vernichtungskrieg gegen die ukrainische Zivilbevölkerung. Das trifft uns alle.»

Welche Fragen stellen sich Ihnen angesichts dieser komplexen Situation?

Wir befinden uns in einer sehr instabilen Lage. Und Instabilität bedeutet immer Unsicherheit. Viele Menschen auf dieser Welt haben nichts mehr zu verlieren. Sie werden zur Migration gezwungen und stossen dabei auf enormen Widerstand. Das führt letztlich dazu, dass Werte, die uns so wichtig sind – zum Beispiel Menschenrechte –, erodieren. Aber es gibt einen Ausweg: Unsere Aufgabe ist es, in Krisenzeiten mehr in breit geteilten Wohlstand zu

investieren und jene Menschen zu unterstützen, die am meisten von Armut und Gewalt betroffen sind. Insbesondere die Entwicklungszusammenarbeit darf man in dieser Situation nicht reduzieren. Im Gegenteil, man muss sie ausbauen. Nur so schafft man Perspektive und Sicherheit für Menschen, die momentan keine haben. Das ist ein grosser Hebel für globale Sicherheit, den alle wohlhabenden Länder nutzen sollten.

Geschichte wiederholt sich bekanntlich. Wo finden sich in der Vergangenheit Ereignisse oder Momente, die vergleichbar sind mit der heutigen Situation?

Jede Situation ist einzigartig. Wenn ich heute mit jungen Leuten über ihre Zukunft rede, dann stelle ich eine grosse Skepsis fest. Das verstehe ich. Vor allem die Umweltprobleme nehmen massiv zu, deren Auswirkungen werden immer gravierender. Das ist belastend, und trotzdem muss man immer Hoffnung haben. Ich denke da an meine Jugend: Als ich elf Jahre alt war, kam die grosse Erdölkrise. Es gab Preissteigerungen, Arbeitslosigkeit, aber auch autofreie Sonntage und erste Diskussionen über den Umbau des Energiesystems. Im Kalten Krieg habe ich als junger Mensch täglich damit gerechnet, dass von der einen oder anderen Seite ein Atomschlag stattfindet. In Südafrika gab es die Apartheid und im Nahen Osten brutale Bürgerkriege. Auch ich bin also in einer Zeit grosser Krisen aufgewachsen. Viele davon wurden überwunden. Und das

zeigt mir: Der Druck der Menschen, die für eine lebenswerte Zukunft kämpfen, hat immer auch zu positiven Veränderungen geführt. Das ist heute genauso möglich wie damals.

Was kann man von der Geschichte lernen?

Dass man Krisen nicht aussitzen soll. Man darf nicht einfach hoffen, dass «es schon gut kommt» und das Allerschlimmste nicht eintreffen wird. Sondern man muss handeln. Im Fall von Russland sah man spätestens mit der Besetzung der Krim, dass die Idee des alten Sowjetimperiums wieder salonfähig wurde. Trotzdem hat die internationale Staatengemeinschaft nur schwach reagiert und die Schweiz hat den russischen Rohstoffhändlern weiterhin den roten Teppich ausgerollt. Das bestätigt: Alles, was man ignoriert und aufschiebt, kommt irgendwann mit Zinsen und Zinseszinsen wieder zurück. Das gilt übrigens auch für die Klimakrise.

Sie sagen, «man» soll Krisen nicht aussitzen. Wer ist damit gemeint, Politiker, Hilfsorganisationen – oder auch die Bevölkerung?

Alle Ebenen sind wichtig. Auch das, was wir als einzelne Menschen machen, um die sich überschneidenden Krisen zu bewältigen, ist bereits sehr wesentlich. Grossartig ist zum Beispiel, dass Tausende von Menschen in der Schweiz ukrainische Familien bei sich aufgenommen haben. Auch beim Umweltschutz engagieren sich viele persönlich und gehen als Vorbild voraus. Die ganz grossen Hebel können wir allein aber nicht in Bewegung setzen. Da braucht es die Politik, nachhaltige Wirtschaft, internationale Kooperation.

Wie verändert Ihrer Meinung nach eine solche Zeit die Gesellschaft?

Sie fordert uns heraus und ist ein Schock, vor allem für die jungen Menschen. Für mich war schon aus der Erfahrung des Kalten Krieges immer klar: Frieden ist keine Selbstverständlichkeit – er muss immer wieder neu geschaffen werden, durch internationale Regeln, Fairness, Dialog, Kooperation. Man hat lange verpasst, dieses Bewusstsein zu pflegen. Deshalb stellen sich jetzt viele Menschen die Frage: Kommen wir aus diesem Schlammloch überhaupt wieder hinaus? Ich bin überzeugt: Ja! Gerade Entwicklungsorganisationen wie Helvetas zeigen auf, dass wir immer wieder Wege finden, um eine schwierige Lage zu verbessern und aus der Not heraus neue Perspektiven zu schaffen. Diese Motivation müssen wir überall fördern.

Viele sagen, es sei zu erwarten gewesen, dass einst Krisen kommen und die Welt wachrütteln werden. Wie sehen Sie das?

Durchzogen. Dass die Klimakrise kommt, wussten wir schon lang. Wenn Menschen die Ökosysteme verändern, dann hat das Auswirkungen auf unsere Lebensgrundlagen. Das sind die Regeln der Naturwissenschaft. Dass Russland die durch internationales

Völkerrecht geschützte Ukraine unterwerfen will, hat hingegen keine westliche Regierung so vorausgesehen – höchstens einzelne Osteuropa-Historiker nach der Krim-Besetzung.

Eine Gesundheitskrise wie die Coronapandemie war auch nicht wirklich vorhersehbar.

Der Mensch ist ein optimistisches Wesen. Deshalb ignoriert er gerne angekündigte Gefahren. Hätte man diverse Risikoberichte der letzten Jahre, etwa von der ETH oder von internationalen Sicherheitsinstituten, ernst genommen, wüsste man: Pandemien stehen in unserer vernetzten Welt weit oben in der Risiko-Hitparade. Es gab auch Warnzeichen, die Vogel- oder Schweinegrippe etwa. Doch wir hatten Glück. Sie haben nicht die Dimensionen von Corona angenommen. Wenn man sich die Geschichte anschaut, weiss man aber, dass zum Beispiel in der ersten Phase des Kolonialismus Millionen von Menschen in Südamerika an europäischen Viren gestorben sind. Die gesundheitliche Anpassungsfähigkeit der Menschen hat Grenzen.

«Alles, was man ignoriert und aufschiebt, kommt irgendwann mit Zinsen und Zinseszinsen wieder zurück.»

«Je höher sich die Krisen vor uns auf türmen, desto mehr Kopf, Herz und Rückgrat ist gefragt» – ein Zitat von Ihnen im Hinblick auf die Wenkenhofgespräche. Um Krisen zu meistern, braucht es also Logik, aber auch Emotionen?

Um aus einer Krise zu kommen, braucht es viel Kopfarbeit: Man muss Zusammenhänge analysieren und verstehen, man muss die Wissenschaft konsultieren. Es braucht aber auch Herz, also Empathie für das Schicksal der anderen. Gerade weil unsere Welt so vernetzt ist, kann es uns nicht gleichgültig sein, wie Menschen in den armen Ländern leben. Last but not least braucht es Rückgrat, um mutig und offen über Probleme und Lösungen zu reden. Viele Gewohnheiten werden sich schon nur aufgrund der Klimawende zwangsläufig verändern müssen. Denn wenn junge Menschen eine Zukunft haben sollen, gibt es zum Beispiel im Tourismus kein «weiter wie bisher». Das bedeutet nicht unbedingt, dass es schlechter wird – einfach anders. Ich kann zum Beispiel auch mit dem Zug nach London fahren – es geht länger, aber ich komme trotzdem ans Ziel. Je mehr wir nach gemeinsamen Lösungen suchen, desto optimistischer wird der Blick nach vorne.

Interview: Nathalie Reichel



Die Wenkenhofgespräche finden am 1. und 2. Juni bereits zum 16. Mal statt – hier jene aus dem Jahr 2021, als Digitalisierung das Thema war. Patrick Rohr (Mitte) wird die Diskussion auch dieses Mal leiten.

Foto: Archiv RZ Markus Meier

Acht Gäste auf dem Podium

Am ersten Abend der 16. Wenkenhofgespräche, am Donnerstag, 1. Juni, diskutieren Regula Rytz, Historiker Frithjof Benjamin Schenk, Nationalrätin Sibel Arslan und Benno Zogg, Chef Strategie und Internationales beim Eidgenössischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport, übergeordnete Fragen zur Zeitenwende: Welche neuen Herausforderungen stellen sich für die Gesellschaft im Hinblick auf die Neuordnung der globalen Einfluss-Sphären und wie soll unsere Gesellschaft die zahlreichen kaum überschaubaren Krisen meistern?

Die Antworten des einzelnen Menschen auf all diese Veränderungen und Krisen stehen im Zentrum des zweiten Abends am Freitag, 2. Juni. Wie geht das Individuum mit all diesen Bedrohungen um, die das Gewohnte aushebeln? Unsere Gesellschaft scheint gespalten: Das Spektrum der Reaktionen reicht von Optimismus mit Vertrauen auf die

Innovationskraft des Menschen über ein radikales Engagement und den Kampf für ein Umdenken bis hin zu Pessimismus oder Rückzug aus jeglicher Diskussion ins Private. Es stellen sich Fragen nach der Resilienz, der Fähigkeit oder dem Willen, sich den neuen Umständen anzupassen. Darüber diskutieren Ökonom Reiner Eichenberger, Aktivistin Cécile Besire, der Soziologe Ueli Mäder sowie Psychologin und Erziehungswissenschaftlerin Eveline von Arx.

Die Gesprächsleitung liegt wie seit Beginn der Reihe bei Journalist und Moderator Patrick Rohr. Veranstalterin dieses öffentlichen und kostenlosen Anlasses ist die Gemeinde Riehen. Auch dieses Jahr werden die Gespräche zeitversetzt auf Telebasel ausgestrahlt.

Wenkenhofgespräche: Donnerstag und Freitag, 1. und 2. Juni, 19.30 Uhr. Reithalle Wenkenhof, Hellring 41, Riehen. Anschliessend Apéro. Eintritt frei.